Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 4 (1948)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

würde. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Juden die umfassende Idee der Humanität, die Menschlichkeit und menschliche Gemeinschaft auf der klein gewordenen Erde umspannt, zu der sie mit der Bibel einen so wesentlichen Beitrag geliefert haben, preisgäben, sie setzten dabei ihre eigene Zukunft aufs Spiel. Denn nur in einer Welt, in der die Humanität wachsende Geltung gewinnt, auch im wirtschaftlichen und politischen Leben, kann das kleine jüdische Volk und sein neuer Staat Israel gedeihen und der Antisemitismus allmählich überwunden werden, der ja mit den wirtschaftlich-politischen Machtkämpfen so eng verbunden ist.

Rezensionen

Pieter van Paasen: Wie schön könnte die Erde sein! Steinberg-Verlag, Zürich 1947. 516 S.

Pieter van Paasen erzählt in dieser „Chronik aus Holland" die Geschichte und Geschicke seiner eigenen Gymnasialklasse vom Beginn dieses Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Das Buch ist kein Roman, sondern eben eine Chronik, und alles, was erzählt ist, ist wahr und wirklich geschehen.

Einer der Mitschüler ist Jude, David Dalmaden, der Sohn eines in engen und bedürftigen Verhältnissen lebenden Kleinhändlers. In der Schule hat er — dank seiner Begabung — einen Freiplatz, und in seiner Freizeit zieht er mit dem Karren des Vaters hausierend von Haus zu Haus. David hat zwei Brüder und eine Schwester: der eine Bruder hat eine Christin zur Frau genommen und existiert seitdem nicht mehr für seinen streng jüdischen Vater; der andere ist ein Genie und wird als solches von der hartherzigen, alles am eigenen beschränkten Maßstab messenden Kleinbürgerlichkeit des Städtchens verkannt und schließlich in den Tod getrieben; die einzige Schwester erlebt so viel persönliches Leid, daß sie darüber krank wird und in einer Irrenanstalt untergebracht werden muß. Der einzige in der Familie, der — äußerlich gesehen — reüssiert, ist David: er wird Arzt und Leiter eines Spitals, bis er unter deutscher Besetzung als „ehrloser Jude" Holland verlassen und mit dem Warschauer Ghetto vertauschen muß, wo er dann nach heldenhaftem Widerstand im Ghettokrieg 1945 ums Leben kommt.

In den zwei Kapiteln des Buches, die vom Erleben und Erleiden David Dalmadens und seiner Familie berichten, wird auch grundsätzlich von der Judenfrage gesprochen. Auf einer Wanderung mit seinen Kameraden

öffnet der sonst so verschlossene David sein Herz und erzählt von den Nöten des Judeseins. Sehr schwer ist für ihn das Fremdsein in der holländischen Heimat: „ich gehöre nicht dazu... ich bin ein Außenseiter... ich weiß nicht recht, woraus die Mauer besteht... mir ist, als gähne ein Abgrund zu meinen Füßen..." (S. 137). An dieses Geständnis knüpft sich nun eine Diskussion über: wer und was sind die Juden?

Verschiedene Meinungen werden laut: „die Juden sind einfach eine religiöse Gemeinschaft, eine Art Sekte, deren Mitglieder holländischer Nation und jüdischer Religion sind" (S. 138). Diese Ansicht wird abgelehnt, weil ihr das Gefühl des Nicht-Dazu-Gehörens der Juden selber, aber auch das Sich-Distanzieren von christlicher Seite widerspreche. Das einzig wirksame Mittel, die Verschiedenheit und Fremdheit zwischen Juden und Christen aufzuheben, sei die „Blutverdünnung", das Eingehen von Mischehen zwischen Juden und Christen, durch die schließlich nach Generationen alle jüdischen Sonderheiten körperlicher und seelischer Art aufgehoben würden. Ein Christ unter den Diskutierenden stellt dann aber die Frage, ob es denn überhaupt ein Programm für ein Volk sein könne, sich selber aufzugeben, sich selber zu vernichten.

David, der Jude, ist begreiflicherweise nicht dieser Meinung. Er glaubt vielmehr an sein Volk und hält die Fortdauer seiner Existenz aus zwei Gründen für gesichert: 1. durch die jüdische Religion, die „nicht etwas von außen her ihm Auferlegtes und Erworbenes", sondern „ein Teil seines Seins, ein Etwas in seinem Blut" sei, und zweitens durch die Erinnerung und die Hoffnung auf „das Land", auf Palästina (S. 138). Aber der letzte und tiefste Grund dafür, daß Israel nie untergehen kann, liegt für den Juden David in der göttlichen Aufgabe, in der Mission, die dieses Volk an allen anderen Völkern noch zu erfüllen hat, die darin besteht, daß es sie lehren muß, „die Ideale des Judentums zu beherzigen", alle Völker als eine große Völkerfamilie zu verstehen, allen gleiche Rechte und gleiche Freiheiten zu gewähren. „Die Juden werden ihre Zivilisation nur dann aufgeben, wenn die Völker der Erde... alle Juden würden" (S. 143).

Dem Verfasser des Buches, Pieter van Paasen, sind aber nicht nur die jüdischen, sondern auch die christlichen Aspekte zur Judenfrage bekannt. Wohl bekannt sind ihm auch in seiner Jugend die damaligen judenmissionarischen Bestrebungen seiner holländisch-calvinistischen Kirche. Sie kommen nicht gut weg! Zwar nennt er sein Elternhaus „eine Art Clearinghaus der Judenmission" (S. 135) und bekennt, daß er lange Zeit nichts sehnlicher gewünscht und erstrebt habe, als seinen jüdischen Freund David zu bekehren. Diesen Wunsch habe er aber gründlich aufgegeben, nachdem er gesehen habe, was mit den zum Christentum übergetretenen Juden dank der Bemühungen und Bestrebungen der Judenmissionsgesellschaft geschah: „Jedesmal" (nämlich wenn sich ein Jude bekehrte) „waren die aktiven

Mitglieder der Judenmissionsgesellschaft ganz aus dem Häuschen, machten ein gewaltiges Brimborium um die Bekehrten, führten sie von einem Haus zum andern, und dort wurden sie gefüttert und angeglotzt wie auf dem Jahrmarkt Tanzbären, Mißgeburten oder hinterindische Kopfjäger. Überall, wo sie hinkamen, mußten sie ein Sprüchlein aufsagen, das von ihrer Bekehrung und den Ursachen zeugte, die zur Verwerfung ihres Glaubens geführt hatten ..." (S. 131). Pieter van Paasen findet — unseres Erachtens mit Recht! — sehr scharfe Worte gegen die total unevangelische Haltung gewisser „christlicher" Kreise, die sich auf ihre Art zur Judenmission berufen fühlen und dabei nur eine Aufgabe sehen: die Sinnesänderung der Juden möglichst rasch und à tout prix und mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln herbeizuführen, weil für sie — wiederum völlig unevangelisch! — der Jude als Jude ein Verlorener, ein aus der Beziehung mit Gott Herausgefallener ist.

Pieter van Paasen weiß aber sehr wohl, daß es auch noch eine andere christliche Haltung dem jüdischen Menschen gegenüber gibt, die vom Evangelium her den Juden anders sieht, ohne dabei die gerade vom Evangelium her gebotene missionarische Haltung dem Juden gegenüber aufzugeben. Er erkennt und schildert sie in der Gestalt seiner eigenen Mutter: „Für sie waren die Juden noch immer das auserwählte Volk, aus dem einst der Retter hervorging, und durch welches kraft einer geheimnisvollen Vorbestimmung auch die endgültige Erlösung der Welt kommen werde. Sobald Israel sich zur Göttlichkeit Jesu bekenne, mußte nach ihrer Meinung die Vorhersage eines Milleniums der Gerechtigkeit und des Friedens zur Wahrheit werden. Dies war meiner Mutter tiefstes Hoffen, und darin unterschied sie sich von vielen unserer Mitbürger, die das jüdische Volk verachteten, weil es absichtlich sein heiliges Vorrecht verscherzt und seine Schlüsselstellung in der göttlichen Planung verwirkt habe" (S. 130).

Der Christ — auch der Judenmissionar! — der um diese letzten Dinge weiß, kann auf ein „gewaltiges Brimborium" und peinigende Bekehrungsaffären verzichten, weil er darauf vertrauen darf, daß Gott selber am Ende der Tage vor Gläubigen und Ungläubigen, vor Juden, Heiden und Christen in seinem Sohn Jesus Christus offenbar werden wird. Er kann aber auch den heute lebenden jüdischen Menschen als solchen lieben, weil er in ihm nicht etwas Hassenswertes, auch nicht ein bloßes Bekehrungsobjekt, sondern den auf alle Fälle, auch in seinen Irrungen von Gott geliebten Bruder sieht. Er verzichtet dabei nicht darauf, diesem jüdischen Bruder Christus zu bekennen. Aber er weiß, daß man — auch er selber! — aus Gottes Gnade wird, was man ist.

Eine Mahnung Pieter van Paasens, gegen allen Antisemitismus zu kämpfen, möge den Bericht über sein sehr lesenswertes Buch beschließen: „Wir und die Völker Amerikas und des britischen Weltreiches haben dazu geschwiegen

und in der Verrohung unserer Herzen den Juden die Fluchtwege verrammelt. Glaubst Du, ihr Blut werde nicht auf unsere Häupter und die unserer Kinder kommen? Sahet ihr nicht, Leser und Leserin, daß Gottes Mühlen zwar langsam mahlen, doch sicher und bis zum letzten Körnchen?" (S. 503).

Basel. Lydia Schäppi.

O. Cullmann: Die Tauflehre des Neuen Testamentes, Erwachsenen- und Kindertaufe. (Abhandlungen z. Theologie d. AT.s und NT.s, Heft 12), 1948, Zwingliverlag. Fr. 5.50.

Diese Schrift wird laut begrüßt werden bei all denen, die durch den Vorstoß K. Barths in der Tauffrage aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden sind. Wird doch hier ein scharfsinniger Versuch unternommen, vom Neuen Testament her die Lehre und Praxis der Säuglingstaufe zu rechtfertigen.

Angesichts der Tatsache, daß im NT. die Säuglingstaufe höchstens angedeutet wird, geht Cullmann, wie seinerzeit Barth, von der Frage aus: Ist die Taufe von Kindern, die noch nicht glauben können, mit der ntl. Auffassung vom Wesen der Taufe als solcher vereinbar? (S. 19ff.). Nachdem er in einem ersten Kapitel den Tod und die Auferstehung Jesu als eine für alle Menschen vorgenommene Generaltaufe im Sinn von Mk. 10, 30 und Lk. 12, 50 dargestellt hat, sucht Cullmann in Kp. 2—4 von drei verschiedenen Seiten zu einem Ja zur Kindertaufe zu gelangen.

Im 2. und 3. Kapitel wird die Taufe als Aufnahme in den Leib Christi und in ihrem Verhältnis zum Glauben dargestellt. Für C. ist es unwesentlich, ob der Täufling bei der Taufe in entscheidungsmäßiger Weise erkennt und anerkennt, daß er durch die Taufe in das Heil Christi hineingestellt und auf dieses hin in Pflicht genommen wird. Die Taufe ist nicht cognitiv wie bei Barth, sondern causativ zu verstehen: Sie bewirkt einfach, indem sie im Schoße der Gemeinde erteilt wird, daß der Täufling ein Glied Christi wird. „Gott ordnet ein, er teilt nicht mit, daß er einordnet" (26). Der Glaube des Täuflings ist weder Voraussetzung noch konstitutives Element des Taufaktes, er tritt erst als Antwort auf die Taufe, als spätere Bewährung des Christenlebens auf (45).

Wie ist es nun aber zu erklären, daß die ntl. Berichte im Zusammenhang der Taufe so viel von vorangehender Belehrung und vorangehendem Glauben reden? Zuerst versucht C. zu zeigen, daß diese Reihenfolge nicht überall im NT. vorausgesetzt sei. Doch will ihm dieser Beweis nicht recht gelingen (46f.). C. beruft sich auf die Schrift von H. Großmann, welcher auf Röm. 6 hinweist. Doch ist Röm. 6 nicht aus dem Zusammenhang mit Röm. 3, 21ff. und 5, 1ff. herauszulösen! Ein weiterer Hinweis wird aus

der Taufe des Kerkermeisters in Philippi konstruiert, doch kann dies nur durch die Umgehung von Apg. 16, 32 erreicht werden. Die atl. Parallele in 1. Kor. 10, 1ff. übersieht den grundsätzlichen Unterschied zwischen altem und neuem Bund, wovon noch die Rede sein wird. Die nicht wegzuleugnende Zusammenstellung von Glauben und Taufe erklärt nun C. aus der Missionsituation der Urchristenheit. Bei den übertretenden Heiden und Juden stellt der Glaube das von Gott gegebene Zeichen dar, daß sie durch die Taufe der Kirche einverleibt werden dürfen (44). Dieses Kriterium wird aber bei zwei Menschengruppen durch ein anderes ersetzt. C. verweist in diesem Zusammenhang, wie schon früher A. Oepke und J. Jeremias, auf die Parallele der jüdischen Proselytentaufe. Diese wurde den Kindern übertretender Eltern zusammen mit diesen erteilt. Auf Grund der Familienzugehörigkeit durfte aber auch ein von beschnittenen Proselyten abstammendes Kind der Beschneidung teilhaftig werden, ohne daß die Reinigungstaufe vorangehen mußte, da das Kind durch seine Abstammung heilig war. Auf dem Hintergrund dieser jüdischen Ordnung werden nun auch für das NT. unterschieden: 1. die Kinder von übertretenden Heiden und Juden, bei welchen die Taufsolidarität der Familie, und 2. die von gläubigen Eltern geborenen Kinder, bei welchen die Heiligkeit der Abstammung bei der Taufe den Glauben ersetzen darf (38f.; 44f.). Von da her erhält nun die Notiz des Paulus in 1. Kor. 7, 14, wonach die Kinder auch durch die Abkunft von nur einem christlichen Elternteil „heilig" sind, ein ganz besonderes Gewicht. C. liest aus dieser Stelle heraus, daß diese „Heiligkeit" ursprünglich sogar die Taufe überflüssig gemacht habe, daß sie aber schon in den frühesten Zeiten zur direkten Voraussetzung der Kindertaufe geworden sei (38f.).

So kommt C. zum Schluß (49), daß der Glaube nach der Taufe von allen Getauften gefordert wird, vor der Taufe aber nur von den erwachsenen Übertretenden, nicht aber von den zugleich übertretenden oder in christlicher Ehe geborenen Kindern. Während der Taufe ist wesentlich nur der Glaube der betenden Gemeinde als der Wohnung des wirkenden heiligen Geistes.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, müssen wir gegen diese exegetische Rechtfertigung der Säuglingstaufe einige schwere Bedenken anmelden.

1. Wenn auf 1. Kor. 7, 14 wirklich eine Taufsolidarität der Familie aufgebaut werden könnte (wovon im Textzusammenhang nicht die Rede ist), so müßte diese doch auch auf den ungläubigen erwachsenen Eheteil ausgedehnt werden. Von der Taufe ungläubiger Erwachsener, einzig auf Grund ihrer Familienzugehörigkeit, ist im NT. keine Rede! Wie Eph. 5, 26. 27 zeigt, darf ja in 1. Kor. 7, 14 zwischsen dem präsentischen Perfekt „ἡγίασται" und dem Adjektiv „ἅγιος" kein prinzipieller Unterschied konstruiert werden.

2. Die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde auf Grund der natürlichen Geburt und Abstammung steht im Widerspruch zum ntl. Verständnis der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden. Die ntl. Gemeinde ist ja die Gemeinde derer, die durch die persönliche Begegnung mit dem Offenbarungsgeschehen in Christus in eine neue Existenz hineingestellt worden sind, vgl. Gal. 3, 26f.; Joh. 1, 12ff.; 3, 5—16 u. a.

3. Es ist mit der ntl. Lehre vom heiligen Geist unvereinbar, wenn der hl. Geist unter Umgehung der glaubensmäßigen Entscheidung, allein auf Grund des Taufaktes, den Täufling als Wiedergeborenen dem Leib Christi zufügt. Nach dem NT. behandelt der hl. Geist den Menschen gerade nicht als „truncus et lapis", sondern nimmt ihn im Ereignis der Wiedergeburt als eine Entscheidungen fällende und also glaubende Person ernst, vgl. den Zusammenhang von Röm. 6; Joh. 3, 5ff.; Apg. 2, 41 und 38.

Ein ganz schwaches Glied in der Beweiskette C.s scheint mir die Analogie zur Bescheidung zu sein (4. Kap.). Da sowohl die Taufe als auch die Beschneidung der Aufnahmeakt in den Bund Gottes ist, diese in den alten, jene in den neuen, so wird gefolgert, daß in allem Wesentlichen eine Entsprechung festzustellen sei (51). Dies gelte sowohl für die Tatsache, daß bei der Beschneidung die Geburt innerhalb des Bundesvolkes eine entscheidende Rolle spielt (52ff., 55ff.), als auch für die Tatsache, daß im alten Bund die Glaubensbewährung erst die Antwort auf das Bundeszeichen darstellt (59ff.).

Dagegen ist zu sagen: Schon bei der Analogie der Proselytentaufe macht C. mit der heute allgemeinen Erkenntnis zu wenig Ernst, daß nämlich die christliche Gemeinde aufgenommene außerchristliche Bräuche mit ganz anderm Sinn erfüllt und darum von innen heraus zu etwas ganz Neuem umgeformt hat. Bei der Analogie der Beschneidung aber ist nicht nur die Gemeinsamkeit, sondern auch der grundsätzliche Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund zu sehen. Dieser Unterschied wirkt sich nun aber gerade auf Form und Inhalt der verschiedenen Bundeszeichen entscheidend aus!

Wohl ist nach Röm. 4, 11ff. die Beschneidung, ähnlich wie die Taufe, das Siegel auf die Gerechtigkeit aus Glauben. Im alten Bund aber ist es das Zeichen, das bei jeder Geburt einer neuen Generation auf die Zukunft hin weist, in welcher einst der Nachkomme Abrahams kommen wird, der diese Glaubensgerechtigkeit für Juden und Heiden zur realen Gegenwart wird werden lassen, vgl. Röm. 4, 23ff.; Gal. 3, 13f., 16. Die Taufe aber ist das Siegel auf das in Jesus Christus gegenwärtig gewordene Geschenk des hl. Geistes und der Gotteskindschaft. Die Beschneidung hat es mit der auf die Zukunft weisenden Verheißung der Glaubensgerechtigkeit zu tun, die Taufe aber mit der Glaubensgerechtigkeit

selbst. Darum ist es falsch, die Analogie aufzustellen: Wie beim Bundeszeichen des AT.s der Glaube zur Beschneidung nicht nötig war, so ist er auch bei der Erteilung des neuen Bundeszeichens nicht nötig. Vielmehr ist vom Inhalt des neuen Bundes her die Notwendigkeit erwachsen, ein neues Bundeszeichen zu schaffen, in welchem das neue Verhältnis zum Glauben zum Ausdruck kommt, vgl. Mt. 3, 9ff.; Apg. 2, 38f.

Wohl wird auch schon bei der Beschneidung die Heidenwelt anvisiert (52). Aber auch hier ist der Unterschied zwischen altem und neuem Bund festzuhalten. Durch die Beschneidung wurde das alte Bundesvolk, in Analogie zum Gesetz, von den andern Völkern gerade unterschieden und getrennt. Und wenn einige Proselyten übertraten, so war dies nicht nur das verheißungsvolle Zeichen, daß in der Zukunft einmal der „Zaun" zwischen Juden und Heiden fallen werde, vielmehr wurden diese Menschen durch die Übernahme der Beschneidung aus ihrem Volke losgelöst und in das Volk des Gesetzes versetzt. Das Volk des Gesetzes war aber das Volk, das auf Grund besonderer Gesetzesleistungen und auf Grund der Abstammung von „gesetzlichen" Eltern Anteil am Reiche Gottes erwartete. Im neuen Bunde aber wird der Unterschied zwischen Juden und Heiden ausgegelöscht. Die Zugehörigkeit zum ausgesonderten Volk der Juden, die Abkunft von besondern Eltern ist kein Präjudiz mehr für die Zugehörigkeit zum Leibe Christi. Wer durch Wiedereinführen der Beschneidung die Zugehörigkeit zu einem besondern, sich durch natürliche Geburt fortpflanzenden „Volk" fordert, der fällt in den Bund des Gesetzes zurück, ja der fällt überhaupt aus allem Zusammenhang mit Gott (Gal. 5, 2—3). Von diesem entscheidenden Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium her ist es ein Fehlschluß, wenn gesagt wird: Weil die Proselytentaufe und die Beschneidung auf Grund von familien- und volksmäßiger Zugehörigkeit erteilt wurden, darum werde es auch in der ntl. Gemeinde ähnlich gewesen sein. Gerade die Tatsache, daß schon Johannes der Täufer einen scharfen Schnitt zwischen der endzeitlichen Gemeinde und den „natürlichen" Kindern Abrahams zog, ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung und sollte auf ihre Gründe hin noch näher angesehen werden, vgl. Mt. 3, 9 par.

So wird der Vergleich mit der Beschneidung, den C. zu einer Stützung für die Kindertaufe ausbaute, geradezu zu einem Argument gegen diese.

Trotz der Bedenken, die gegen C.s Schrift geltend zu machen sind, ist es gut, daß sie erschien. Denn diese auf eine Auslegung des NT.s aufgebaute Verteidigung der Kindertaufe ruft nach neuer Besinnung über Sinn und Wesen nicht nur der Kindertaufe, sondern der Taufe im allgemeinen, so wie sie in der Urchristenheit geübt wurde. Dies wird aber zur neuen Klärung der heutigen Positionen beitragen.

Beggingen (Schaffh.). Chr. Maurer.

Bernhard Blumenkranz: Die jüdischen Beweisgründe im Religionsgespräch mit den Christen in den christlich-lateinischen Sonderschriften des 5. bis 11. Jahrhunderts. Theolog. Zeitschrift, Basel, 4. Jahrg., H. 2.

Dieser Aufsatz bietet eine interessante Zusammenstellung sowohl der christlichen Literatur, die in der Epoche vom 5. bis 11. Jahrhundert dem jüdisch-christlichen Gespräch gedient hat, als auch der Einwendungen, die in diesem Zeitraume von jüdischer Seite gegen den christlichen Glauben gemacht worden sind.

Selbstverständlich wäre es eigentlich nähergelegen, dafür vor allem jüdische Quellen heranzuziehen. Doch B. ist der Auffassung, daß die jüdischen Argumente, die in der christlichen Literatur in Erscheinung treten, im Gespräch zwischen Juden und Christen auch tatsächlich zur Verwendung kamen und dem Verdacht entrückt seien, nur „literarisches Rüstzeug" gewesen zu sein. Der hier ins Auge gefaßte Zeitabschnitt erscheint dem Verfasser für die ausschließliche Heranziehung der christlichen Literatur auch darum besonders günstig, weil da im Gegensatz zu früheren und späteren Epochen die christlichen Schriftsteller den Standpunkt des jüdischen Gesprächspartners relativ ausführlich und objektiv zur Darstellung bringen. Während die Literatur (Predigten, Traktate, Schriften in Dialogform, echte Dialoge usw.) in chronologischer Reihenfolge aufgeführt und kurz beschrieben werden, wird für die Darstellung der „jüdischen Beweisgründe" die systematische Ordnung gewählt.

Darnach bezog sich die Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden vor allem auf die richtige Exegese einzelner Stellen des AT's wie Jes. 7, 10. Ist da von einer Jungfrau oder von einer jungen Frau die Rede, die gebären soll? Sie dreht sich grundsätzlich um die Berechtigung des christologischen Verständnisses des atl. Schrifttums. Das Gesetz in seiner Heilsbedeutung wird diskutiert, und dann ganz besonders auch die christlichen Lehren von der Gottessohnschaft und der Trinität.

Zusammenfassend stellt B. fest, daß die jüdische Argumentation einen zunehmend rationalistischen Zug gewinne, daß die Übereinstimmung von Juden und christlichen Häretikern in ihren Einwendungen gegen die Kirche immer häufiger werde.

Man könnte diesen Aufsatz von B. vielleicht für überholt halten, da heute ja ganz andere Dinge das Gespräch zwischen Christen und Juden beherrschen. Unseres Erachtens wäre das verfehlt. Wenn das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge einmal wieder zum Glaubensgespräch werden darf, dann wird es sich ohne Zweifel um dieselben Fragen drehen wie in der Zeit, in die uns dieser wertvolle Aufsatz einen Blick tun läßt.

Basel. Robert Brunner.

Hans Bietenhard: Kirche und Synagoge in den ersten Jahrhunderten. Antrittsvorlesung in Bern. Theologische Zeitschrift, 4. Jahrgang, Heft 3.

B. beginnt seine Darlegungen mit einem Hinweis auf die Aktualität der Judenfrage, welche zumal für die Kirche eine „Existenzfrage" bedeute. Achtet man auf den historischen Aspekt der Judenfrage, so stößt man auf Detailprobleme der frühen Kirchengeschichte, und B. schneidet nun eine ganze Fülle derselben an: Die Verfluchung der Christen durch die Synagoge, die Zuspitzung der Gegensätze während des Barkochbakrieges, die Bundesgenossenschaft von Kirche und Synagoge in der Abwehr heidnischer Ethik und Gnosis; die umstrittene Exegese des AT, parallele Entwicklungen in Kirche und Synagoge in Sachen Tradition und Lehrautorität, die Stellung des Talmud zu Jesus und dem christlichen Dogma. Abschließend werden die frühen Versuche, die Judenfrage theologisch zu lösen, genannt: Barnabasbrief, Origenes Erklärung von Römer 9—11 und die Predigten des Chrysostomus gegen die Juden. Diese Aufzählung zeigt den empfindlichsten Mangel dieser Vorlesung: Es fehlt weitgehend der innere Zusammenhang. Das historisch Erarbeitete ist zu wenig verarbeitet, man vermißt darum auch klare und richtunggebende Schlußfolgerungen. Wo sich Ansätze dazu zeigen, macht sich sofort auch eine gewisse wohlbekannte Überschätzung der Judenfrage bemerkbar. Auch das historische Bild bleibt unvollständig, weil Bietenhard außer den genannten Kirchenvätern nur talmudische Quellen verwertet. Man vermißt einen Hinweis auf die vorchristlichen Lösungen der Judenfrage z. B. in der Stoa, die für die späteren kirchlichen Lösungen weithin mitbestimmend wirkten. Es fehlt ein historisches Verwerten der neutestamentlichen Quellen, also einer Zeit, in welcher sich gerade die wesentlichen Entscheidungen vollzogen haben. Und endlich hätte auch ein genaueres Durchforschen der übrigen sog. Apostolischen Väter (Didache, 1. und 2. Clemens u. a.) noch manche Frage tiefer beleuchten können.

Heiden. A. Meier.

Heinz Schmidt: Die Judenfrage und die christliche Kirche in Deutschland. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1947.

„Der Jude ist unser Glück" — ruft der Verfasser dieses feinen, besinnlichen Heftes zur Judenfrage in sein Volk hinein. Es ist das deutsche Volk, dem während Jahrzehnten immer wieder eingehämmert worden ist, daß der Jude das Verderben nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt sei. Schmidt kommt zu diesem Schluß nicht aus einer sentimentalen Judenfreundschaft heraus, sondern durch sein Aufmerken auf das, was uns in der Bibel von Gott her über den Juden gesagt ist. Es sind nicht seine eigenen, sondern Gottes Gedanken, die sich ihm zu dem ungewöhnlichen Wort an sein Volk verdichten: Der Jude ist unser Glück!

Die Zeit scheint freilich noch nicht gekommen, wo in Deutschland und wahrlich nicht nur in Deutschland die Menschen es hören und glauben, daß in diesem Worte die Wahrheit liegt und wo sie deshalb auch sich gründlich ändern in ihrer Haltung dem Juden gegenüber. Aber gerade darum muß dieses Wort von Mund zu Mund gehen, gerade darum möchten wir der mutigen Schrift von Schmidt weiteste Verbreitung wünschen.

Basel. Robert Brunner.

Literatur

Cahiers Sioniens: 2me Année T. I., Nr. 4, Juillet 1948. *P. Demann:* Les Juifs sont-ils maudits? *M. Dupont:* Réflexions sur la condition des Juifs. *G. Lambert S. J.:* La restauration juive sous les rois Achéménides. *C. van Deyck:* Vladimir Jabotinsky. *J. M. Oesterreichen:* Bergson et la foi chrétienne. *P. D.:* A la recherche de l'unité organique d'Israel.

Foi et Vie: Mars 1948, Deuxième cahier d'études Juives. *W. Vischer:* Etude biblique sur Romains IX à XI. *J. Isaac:* La masse du peuple juive a-t-elle repoussée Jésus? *R. Niebuhr:* La foi Chrétienne et le problème des races. *M. Dworzecki:* Psaume d'Exodus 1947.

Historia Judaica: Vol. X. April 1948, No. 1. *Simon Halkin:* Socio-historical implications of modern Hebrew. *Kurt Stillschweig:* International protection of human rights. *Edmund Silberner:* Proudhon's judeophobia.

The Jewish Quaterly Review: Vol. XXXIX, July 1948, Nr. 1: *Solomon Zeitlin:* The Halaka, introduction to Tannaitic jurisprudence. *Cyrus H. Gordon:* Phoenician inscriptions from Karatepe. *Ellis Rivkin:* Leon da Modena and the Kol Sakhal. *Judah Rosenthal:* Hiwi Al-Balkhi.

Yivo Bletter: Vol. XXX, Winter 1947, Nr. 2: The German death sentence against the Jewish people. *Zelig Kalmanovitch:* The spirit of the ghetto. *Anna Natanblut:* Schools in the Warsaw ghetto. *Niusia Dlugi, Brayna As, Shimon Palewski, Zenia Berkon, M. Dworzecki:* The Vitenber day in the Vilna ghetto. *Rachel Pupko-Krinsky:* Mywork in the Yivo under Nazi Supervision. *Abner Feldmann:* In the ghetto and in the extermination camps. *Isaac Schneerson:* The Jewih documentation center in Paris. *Z. Szajkowski:* Maps of concentration camps and ghettos. *Z. Szajkowski:* A bibliography of publications on the Warsaw ghetto. *M. Weinreich:* Shlomo Mendelssohn 1896—1948.

Zwischen den Zeiten, Jüdisches Leben, Jüdisches Wissen: 1. Jahrgang, Mai 1948, H. 8. E. *G. Löwenthal:* Dank und Gruß zum 75. Geburtstag von Leo Baeck. *Alfred Werner:* Lesender alter Jude. *Gabriele Tergit:* Das Land Palästina. *Philipp Auerbach:* Antisemitismus, die Schmach des Jahrhunderts. *K. M.:* Schutz gegen Pressepropaganda, die zum Rassenhaß aufruft! *A. F. Katz:* Der Mythus von der deutschen Jugend. *Fred Hanan:* Lyrik-Preis 1947. *Alfred Werner:* König Salomons schwarze Kinder. *Arthur Asch:* Gedanken zur Friedensidee im Judentum. *Edith L. Meyer:* Aufbruch. *Edith Herrnstadt-Oettingen:* Die Reise einer Großmutter. 1. Jahrgang, Juni 1948, H. 9: *I. Schwarzbart:* Der jüdische Weltkongreß als Interessenvertreter des Judentums. *Franz Rödel:* Das Problem des deutschen Antisemitismus. *Frédéric Hanau:* Grundgedanken zu einer Weltcharta. *Walter Maas:* Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. *Arthur Asch:* Über die Stellung der Frau im Judentum. *J. Goldschmidt:* Israels Martyrium. *F. Goldschmidt:* Der Anteil der deutschen Juden beim Ausbau des Ordens B'nai B'rith. *Edith Herrnstadt-Oettingen:* Gedenke. *Max Witzenhausen:* Jüdische Nobelpreisträger: Philosoph Bergson. *Gabriele Tergit:* Eindrücke aus Palästina. *Deny Elsoffer:* Das Leid, das man Liebe nennt.

Dokumente

Erste Vollversammlung des oekumenischen Rates der Kirchen Bericht von Komitee IV, b

Die christliche Haltung gegenüber den Juden

Einführung

Die christliche Haltung gegenüber dem jüdischen Volk muß uns ein unausweichliches Anliegen sein, da wir uns hier zusammengefunden haben, um mit offenen Augen und bußfertigem Herzen die Unordnung der Menschen zu betrachten und miteinander Gottes ewigen Heilsplan für seine Kirche neu zu entdecken. Es muß uns dies ein Anliegen sein, weil es zuerst das Anliegen Gottes war, wie uns in Christus kundgetan ist. Kein Volk in seiner einen Welt hat schwerer gelitten unter der Unordnung der Menschen als das jüdische. Wir können nicht vergessen, daß wir nur fünf Jahre nach der Vernichtung von sechs Millionen Juden in einem Land zusammenkommen, in dem selber 110,000 Juden weggemordet wurden. Den Juden gegenüber hat uns unser Gott zu einer besonderen Solidarität verpflichtet, indem er unser beider Schicksal in seinem Heilsplan verknüpft hat. Wir rufen all unsere Kirchen auf, dieses Anliegen zu dem ihren zu machen, wenn wir ihnen jetzt das Ergebnis unserer leider allzu kurzen Beratungen mitteilen.